

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

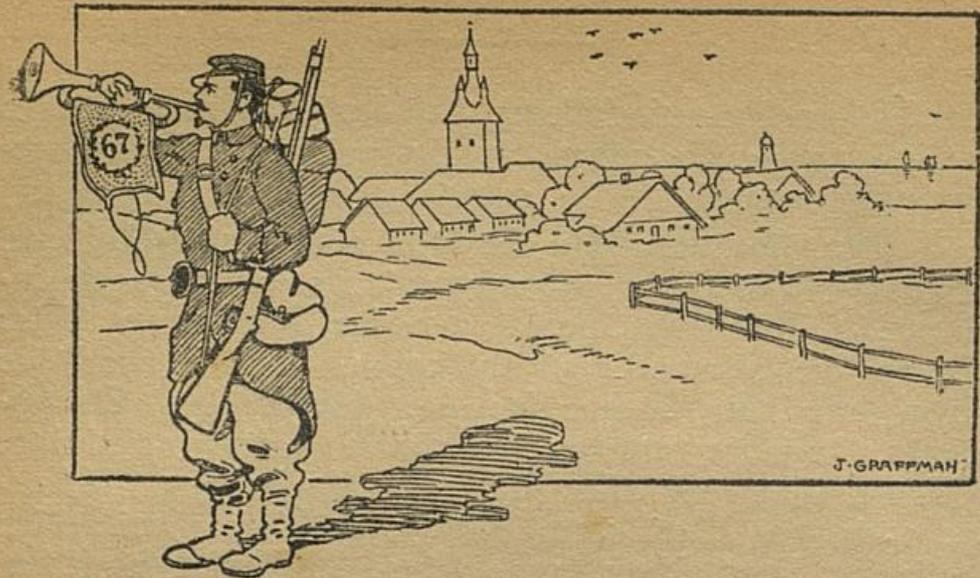
Harm

Hannesen, Robert

Oldenburg i. Gr., 1905

V. Aus alter Zeit.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7008



V.

Aus alter Zeit.

Cassen Wilters war den Winter über zu Hause geblieben. Die heftigen Stürme sowie das Treibeis ließen eine Ausfahrt nicht zu, daher beschäftigte er sich damit, sein Hauswesen dort, wo es fehlte, wieder in Ordnung zu bringen, Fenster und Türen, sowie den das Gärtchen umgebenden Zaun auszubessern.

Seine gute Frau ging fleißig dem Hauswesen nach und widmete sich in treuester Weise ihrem, ihr durch das Wasser geschenkten Söhnchen, und zur Freude beider Gatten entwickelte sich das Kind zusehends. Die schmalen blassen Wangen, durch die schwere Krankheit entstanden, rundeten sich und nahmen allmählich eine rosige Färbung an, wemgleich man sie mit den vor Gesundheit strotzenden Backen der Dorfkinder nicht vergleichen konnte. Bald hörte man im Hause die jauchzende Stimme des Kindes, welches vollständig vergessen zu haben schien, daß es nicht in seinem Elternhause war und welches in Cassen und Antje die besten Eltern der Welt erblickte.

Wenn der Vater in die Stube trat, jubelte ihm der kleine Harm entgegen, und wenn er sich setzte, so hatte sicher der kleine Kerl bald eines der Kniee erobert, um auf demselben zu reiten, und je toller die Sprünge waren, desto lauter jauchzte er.

Zu dem Reiten sang dann der Vater ein altes ostfriesisches Liedchen:

„Iff segg' dr van Japik staa still!
 Iff segg' dr van Japik staa still!
 Worüm schall iff denn stille stahn?
 Iff hebb geen Minsch geen Quaad gedaan;
 Iff wull de Keu too t' Kohl utjagen
 An joog see 'dr midden herin!“ *)

Oder:

„Jann spann an!
 Dree Katten vöran,
 Dree Mūs' vörut,
 So foahrt Jann na siene Bruud!“

Antje schaute lachend von ihrer Arbeit auf; es war ein glückliches Lachen. Auch sie verstand hübsch zu singen, und wenn sie vor dem Kleinen etwas pendeln ließ, sang sie lustig dazu:

*) Hochdeutsch:

„Ich sage Dir, Japick, steh' still!
 Ich sage Dir, Japick, steh' still!
 Warum soll ich denn stille stehn?
 Ich habe keinem Menschen kein Uebel getan;
 Ich wollte die Kühe zum Kohl herausjagen
 Und jagte sie mitten hinein!“

Oder:

„Johann, spann an!
 Drei Katzen voran,
 Drei Mäuse voraus,
 So fährt Johann zu seiner Braut!“

„Bimm bamm beier,
 Puuskatt mag geen Eier.
 Wat mag he dann?
 Speff in de Pann,
 Door ward Puuskatt leffer van! *)

Mit den Kindern von Antje's Schwester verkehrte Harm bald in der freundschaftlichsten Weise, und je mehr er heranwuchs, desto mehr zeigte er sich als ein tapferer Beschützer der kleinen Mädchen, denen niemand ungestraft etwas anhaben durfte. Selbst erwies er sich stets als friedliebend, und niemals begann er einen Streit mit andern Kindern.

Wenn im Frühjahr der Vater die erste Reise antreten mußte, da war der Abschied stets ein wirklich schmerzlicher, und Cassen wunderte sich über sich selbst, wie schwer es ihm wurde, sein Heim zu verlassen. Mit der Zeit hatte auch er das Kind fest in sein Herz geschlossen und sich so sehr an dasselbe gewöhnt, daß er es ungern auf längere Zeit verließ. Aber es mußte doch sein, die Arbeit rief, und Cassen folgte ihr.

Sein Schiff, mit welchem er schon manche Fahrt unternommen hatte, war eine „Kuff“. Die Besatzung bestand, wie bei den meisten Fahrzeugen dieser Gattung, aus vier Personen. Er selbst als Kapitän, der auch gleichzeitig die Steuerung des Schiffes besorgte, ferner aus einem Ober-Matrosen, der stellvertretend die Tätigkeit des Steuermanns ausübte, einem Leicht-Matrosen und einem Jungen. Letzterer, der alle Nebenarbeiten auszuführen hatte und namentlich für die Reinhaltung des Fahrzeuges sorgen mußte, verwaltete auch das Amt

*) Bimm bamm beier, (Nachahmung des Läutens),
 Kätzchen mag keine Eier.
 Was mag es denn?
 Speck in der Pfanne.
 Dadurch wird Kätzchen verwöhnt.

eines Küchenchefs. Daß man hierbei von einer Koch-„Kunst“ reden könnte, darf nicht behauptet werden. Es wechselten vielmehr Hülsenfrüchte mit selbstgefangenen Fischen, und zu dem trocknen Brot oder Schiffszwieback wurde stets Tee getrunken.

Die meisten Wangerooger begannen ihre Schifferlaufbahn als Köche. In den letzten Jahren ihrer Schulzeit mußten sie der Mutter in der Küche zur Hand gehen und wurden auf dieses oder jenes aufmerksam gemacht. Das verstand sich so ganz von selber, ebenso wie die Tatsache, daß der heranwachsende Junge zum Seemannsberuf bestimmt war, und kein Wort wurde über die Berufswahl der Knaben im Familienkreise gesprochen. War der Junge kräftig genug, so fuhr er mit hinaus und begann damit seine Schifferlaufbahn, oft vor der Konfirmation, die erst später stattfand, nachdem der Konfirmand während des Winters eine Zeit lang den Unterricht des Pfarrers genossen hatte. — Zeigte sich der junge Seefahrer anständig, so avancierte er nach einigen Jahren zum Leicht-Matrosen und später zum Matrosen, um unter der Leitung eines tüchtigen Altschiffers immer mehr in die „Stüürmannskunst“ einzudringen und schließlich selbst ein Schiff zu führen. Eine theoretische Erlernung des Berufes auf einer Navigationschule oder dergleichen kannte man noch nicht. Erst in den fünfziger Jahren wurden die nautischen Prüfungen allgemein eingeführt.

Außer der Kuff waren noch zahlreiche andere Fahrzeuge im Betrieb. Zum Fischfang diente die „Sluup“, die „Schaluppe“, die auch zum Einsammeln der weißen Muscheln benutzt wurde, aus denen man Kalk brannte.

Ein der Schaluppe ähnliches, aber größeres Frachtschiff nannte man die „Tjalk“, ein Ausdruck, der heute noch in Holland für kleine Frachtschiffe gebraucht wird. Auf und vor der Elbe fuhren die „Ever“, zum

fischen anders eingerichtet als zum Lastenfahren. Die „Dwaßdriewer“ waren Fahrzeuge, die bei Wind seitwärts abgetrieben wurden, und außerdem kannte man noch zahlreiche andere Schiffstypen.

Die Schiffe, wenigstens die, welche zu weiteren Fahrten benutzt wurden, waren solide gebaut und konnten dem stärksten Wellenschlage standhalten. Aber wenn schwere Herbststürme unaufhörlich das Wasser aufwühlten und die kleinen Fahrzeuge wie Nußschalen hin- und herwarfen, so hat doch mancher Schiffer sein Leben eingebüßt. „Wer weiß, ob wir uns wiedersehn,“ hätte mit Recht das jedesmalige Abschiedswort lauten müssen.

Der Fischfang ist zwar auf Wangerooge in früheren Jahren stärker betrieben worden als jetzt, bedeutend ist er aber nie gewesen und meistens von Fremden ausgeübt worden, da den Wangeroogern die Arbeit des Fischens als eine niedrige erschien, trotz des großen Fischreichtums bei und in der Nähe der Insel. Namentlich im Frühjahr und im Herbst erscheinen in der Nähe der Küste die schmackhaftesten Fische, als Schollen, Seezungen, Tarbutt und Steinbutt, sowie Schellfisch, Dorsch und Kabeljau, Makrelen und zahlreiche andere Arten. Der heute noch als „Angel-Schellfisch“ besonders hochgeachtete Fang geschah vermittelt „Wanten“, aus langen dünnen Tauen bestehend, an denen sich Angeln befinden. Diese wurden von den Frauen mit Würmern besteckt, dann ins Meer gelassen, durch Bojen markiert und später wieder eingeholt.

In der Nähe von Wangerooge, zwischen dem Watt und dem ehemaligen Minserooge, befand sich eine Austerbank, die von einem holländischen Schiffer, Edo Boos aus Delfziel, gepflegt und abgeerntet wurde, und zwar gegen eine Pacht von jährlich 3000 Stück Austern, die dem oldenburgischen Hofe zu liefern waren. Der

Holländer brachte jährlich im Frühjahr und im Herbst junge Austern in großen Mengen von ausländischen Gewässern zur Nordsee, um im folgenden Jahre seine Ernte zu halten, die manchmal bis zu 100,000 Stück betragen haben soll. Das Einsammeln der edlen Schalentiere geschah mittelst eines kleinen „Hamen“, der unten aus einem eisernen Drahtnetz, oben aus festen eisernen Bügeln als Sense bestand.

Das gut gehende Geschäft wurde von dem Manne mehr als 20 Jahre betrieben, bis es schließlich unter-
sagt wurde. Man vermutete wohl nicht mit Unrecht, daß der Holländer den Austernpark nur als Uebergangsstation für die Einfuhr seiner Ware benutzte, um den hohen Eingangszoll zu sparen, denn der Fang in deutschen Gewässern brauchte nicht verzollt zu werden.

■ Auf den Schlamm- und Marschklippen der blauen Balje fast bis zum Hafen lagerte sich die schwarzblaue Nießmuschel zu Millionen und abermals Millionen. Die Insulaner sammelten in richtiger Erkenntnis des hohen Nährwertes dieser Tiere die Muscheln in Körben und genossen sie gebraten oder gekocht. Noch heute ist diese Muschel auf Wangerooge heimisch, und ein ehemaliger Wangerooger, Herr Hajo Kösing in Carolinensiel, betreibt ein bedeutendes Versandgeschäft mit den ebenso schmackhaften als nahrhaften Tieren. Das Märchen von giftigen Muscheln wird mit Recht nicht mehr geglaubt, jedenfalls ist aber zur eigenen Beruhigung zu empfehlen, beim Kochen eine ganze weiße Zwiebel einzulegen. Bleibt sie weiß, so kann man das Gericht ohne Bedenken genießen.

Aus den massenhaft und in Schiffsladungen gesammelten Muschelschalen wurde Kalk gebrannt, und zwar schichtete man abwechselnd Muscheln und Torf auf einander, zündete den Torf an und erhielt auf diese

Weise bald weißen gebrannten Kalk, der als Mörtel Verwendung fand.

Cassen Wilters mußte also mit seiner Kuff wieder hinaus auf das Meer und, während er draußen fleißig seinem Verdienst nachgeht, wollen wir seinem Hauswesen auf der Insel unsere Blicke wieder zuwenden.

Antje widmete sich mit Sorgfalt der Entwicklung des kleinen Harm, und wenn sie das Kind hübsch gepuzt an der Hand durch das Dorf führte, so folgten ihr häufig neidische Blicke, denn es war ersichtlich, daß sie mehr Geld anwenden könne, als vieler der andern Einwohner. Bald dachte kein Mensch mehr daran, daß der Knabe ein angenommenes Kind sei; neue Ereignisse ließen die alten vergessen, und so kannte man bald nur noch „Wilters' Harm“. Der kleine Kerl vergalt der Mutter durch Zärtlichkeit und liebevolles Wesen das Gute, was sie ihm zuteil werden ließ, aber er verleugnete auch den „Jungen“ nicht und war ein flottes, fröhliches Kind vollen Mutes und nicht ohne hier und da auch einmal einen kleinen Knabenhaften Streich zur Ausführung zu bringen.

Selbst der alte Lutz sah den Kleinen gern um sich, während er doch sonst zurückhaltend gegen jedermann war. Der Kleine wußte ihm zu schmeicheln und ihn so herzlich „Großvater“ zu nennen, daß der Alte schmunzelnd seine Liebkosungen hinnahm und gegen seine sonstige Natur dem Kinde allerlei erzählte, was er in seinen früheren Jahren erlebt hatte.

Und der alte Lutz hatte wirklich vieles erlebt; Harm vermochte ihn zuerst wohl nicht immer zu verstehen, aber als er heranwuchs, hörte er mit besonderer Vorliebe dem alten Manne zu.

Antje wußte sich nicht genug zu wundern, denn früher wäre keine Macht der Welt imstande gewesen,

des Alten Schweigsamkeit zu brechen, und jetzt plauderte er fast täglich mit dem Knaben.

Zu seinen Lieblingserzählungen gehörte die Schilderung der ersten Jahre des 19. Jahrhunderts, als die Franzosen Herren von Wangerooge gewesen waren, und darunter gab es einiges, das den kleinen Harm immer wieder interessierte.

So zum Beispiel:

Als in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts Deutschland unter der Gewaltherrschaft Napoleon's schmachtete, galten ihm auch die ostfriesischen Inseln als ein begehrenswertes Objekt, welches der unersättliche Korse an sich zu reißen gedachte. Im Jahre 1806 hatten zunächst die Holländer Besitz von dem Eilande genommen, dann aber hielten die Franzosen die Küste und die Insel besetzt und hatten sogar in der Nähe des damaligen Leuchtturmes eine Batterie angelegt. Die französischen Soldaten glichen den Raubrittern aus alter Zeit. Nichts war ihnen heilig, und sie griffen zu, wo es etwas zu greifen gab. Bei dem geringen Wohlstande der Insulaner war es daher kein Wunder, wenn diese immer mehr verarmten und mit banger Sorge in die Zukunft schauten. Wenn einmal ein Schiff in der Nähe strandete, so galt dieses Unglück als ein Segen des Himmels, und alle machten sich daran, das Strandgut einzuheimsen und für sich zu verwerten. Aber der Nutzen, den die Beute brachte, war gering, die Franzosen nahmen ihnen alles wieder weg.

Zu jener Zeit stand noch ein alter Leuchtturm in der Nähe der jetzigen Saline. Auf demselben wurde ein Torffeuere während der Abend- und Nachtstunden unterhalten, und dasselbe brannte so trübe, daß man das spätere Gellicht schon als eine große Errungenschaft betrachten mußte.

Vater Nolting, welcher den Leuchtturm zu versorgen hatte, schritt regelmäßig vor Eintreten der Dämmerung nach dem Turme. An seinem Krückstock hing auf dem Rücken die Feuerkiese, aus der der Qualm des Torfes hinausdrang, sodaß die Bewohner, die ihm lächelnd nachsahen, das Wort gebrauchten: „Vater Nolting geht wieder mit seinem Dampfsschiff los.“

Zu jener Zeit muß es demnach schon Dampfsschiffe gegeben haben, aber die Chronik erzählt, daß die ersten Versuche, die Dampfkraft der Schifffahrt untertan zu machen, nur einem ungläubigen Lächeln begegneten und den Spott der Insulaner herausforderten.

Als die Franzosen in ihrer dreisten Weise sich auf der Insel breit machten, durchfuhr jäher Schrecken die Eingeborenen, und sie suchten zu retten, was zu retten war, denn die unheimlichen Gesichter mit den Spitzbärten und den listigen kleinen Neuglein machten keinen Vertrauen erweckenden Eindruck. Es dauerte auch nicht lange, so wurden Kisten und Kasten durchwühlt und nicht nur Nahrungsmittel, sondern auch das Geld weggenommen. Alles wurde durchsucht, die Betten waren nicht sicher vor ihnen, und selbst in den Gärten wurde gegraben und das Geld, welches die Insulaner in Töpfen in die sandige Erde eingelassen hatten, wieder zum Vorschein gebracht. Nur der alte Lutz erzählte schmunzelnd, daß seine Ersparnisse nicht in die Hände der heutigetierigen Franzosen gefallen seien. Er hatte sein Barvermögen in einen Topf gelegt und denselben mit Rindertalg ausgegossen, der den Franzosen wenig begehrenswert erschien, und somit hatte er manchen schwer erworbenen Taler als sein Eigentum behalten.

Da kam das Jahr 1813, und mit ihm drangen die ersten Nachrichten über die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche durch das Land. Die Wangerooger erfuhren allerdings nicht viel von der großen

Bewegung, denn nur selten gelangten Nachrichten in ihre Einsamkeit, aber die französischen Soldaten mußten wohl davon unterrichtet sein, denn eines Tages bestiegen sie sämtlich ihre Schiffe und segelten von dannen. Glücklicherweise atmeten die Bewohner auf und glaubten nunmehr von dem Drucke der Räuber befreit zu sein.

Eines Morgens beleuchtete die Frühsonne in unmittelbarer Nähe Wangerooges einen holländischen Schoner, der dortselbst gestrandet war, und eiligst machten sich die Insulaner daran, das Strandgut hereinzubringen. Das Schiff hatte Kaffee geladen, und hunderte von Säcken wurden zur Insel gebracht und unter den Einwohnern geteilt.

Wahre Festgelage wurden veranstaltet, aber nicht mit Bier oder Wein, sondern Kaffee, dieses bisher fast unbekanntes Genußmittel bildete das Getränk, an dem sich die Insulaner förmlich berauschten.

Da plötzlich standen, wie aus der Erde emporgestiegen, die Franzosen wieder vor ihnen und legten die ganze Beute an Kaffee mit Beschlagnahme. Der Dorfbote mußte sofort mit der Schelle durch das Dorf eilen und im Namen des französischen Kommandanten alle Einwohner einschließlich der Kinder und Greise auffordern, binnen einer Stunde sich im Turme einzufinden, da ihnen jetzt eine feierliche Eröffnung gemacht werden sollte. Der Turm, zu damaliger Zeit auch „Thun“ genannt, ist das interessanteste Wahrzeichen der Insel Wangerooge, dem später noch ein Kapitel gewidmet werden soll. Stattlich erhebt er sich heute noch im Westen der Insel, weithin über das Meer sichtbar.

In dem geräumigen unteren Teile des Turmes hatten sich die Einwohner zu versammeln, und sie waren tatsächlich auch alle erschienen. Es wurde ihnen erklärt, daß bei Todesstrafe die Oberhoheit der Franzosen an-

erkannt werden müsse und daß sie niemals irgend einer andern europäischen Macht angehören dürften, und wenn sie diesem nicht zuschwören wollten, so würden sie sämtlich im Turme bei lebendigem Leibe verbrannt werden.

In Wirklichkeit aber war diese Versammlung nur ein Vorwand gewesen, um inzwischen noch einmal die Häuser der Eingeborenen plündern zu können. Als die Leute nach Hause kamen, war nicht nur der gesamte Vorrat an Kaffee verschwunden, sondern auch zahlreiche Hausgeräte und viel bares Geld, das früher verschont geblieben war. Mit ihrer Beute gedachten die Franzosen schleunigst zu ihren Schiffen zurückzukehren und wieder in die See hinauszusegeln. Aber als sie morgens ihren Vorsatz zur Ausführung bringen wollten, fanden sie das ganze Wattenmeer mit schwerem Treibeis bedeckt. Eisscholle auf Eisscholle, an manchen Stellen zu Bergen aufgetürmt, trieben umher, und namentlich während des Eintretens der Flut barsten sie mit donnerndem Getöse. Die Franzosen vermochten nur mit Mühe und mit Hilfe der Insulaner ihre Schiffe in den sichern Hafen zu schleppen, und nun waren sie, zur Untätigkeit verdammt, wieder auf der Insel festgesetzt und mußten das Eintreten des Tauwetters abwarten, um hinaus zu gelangen.

Stärker wie je belästigten sie die Bewohner. Trotzdem sie ihnen schon fast alles genommen, waren sie noch nicht zufrieden, sie rissen ihnen das Essen förmlich vor dem Munde weg und bedrückten in grausamster Weise die Armen.

Lutz, empört über die Gewaltherrschaft, schwor den Bedrückern in seinem Innern Rache, ohne daß er es vermocht hätte, etwas gegen sie auszuführen. Da fanden sich zwei Männer, die sich ihm anschlossen, und mit diesen beratschlagte er gemeinsam, wie man die

Bedrucker los werden könne. In später Abendstunde fanden geheime Zusammenkünfte statt, bei welchen der Ingrim sich in lauten Worten Luft machte. Dazu kam, daß inzwischen auch Mitteilungen über die allgemeine deutsche Erhebung zu ihnen gedrungen waren.

Begeistert von der guten Sache, das Vaterland zu befreien, versuchten sie, auch andere Insulaner zu gewinnen, um das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln und sich der deutschen Bewegung anzuschließen.

Aber sie waren nicht vorsichtig genug gewesen. Eines Abends, als die drei wackern Männer wieder eifrig Beratungen pflegten, erschienen plötzlich bewaffnete Franzosen in ihrer Mitte, fesselten und schleppten die Männer nach dem Turm, in dessen unterstem Raume sie als Gefangene auf das schärfste bewacht wurden.

Alle drei wußten, daß es nun mit ihnen zu Ende gehe, denn die Franzosen waren nicht nur feige Räuber, sondern sie galten auch als hartherzig und rachsüchtig. Da half kein Jammern der Angehörigen, da half kein Bitten und flehen. Die Männer wurden bei Wasser und Brot im Turme festgehalten, um später vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Lange zog sich der Winter hin, und erst als das Wasser vom Eise befreit war, rüsteten sich die Franzosen zur Abreise. Ihre Boote waren nicht sehr groß, und daher konnten immer nur wenige Soldaten in einem solchen Platz nehmen. Im letzten Boote saßen die drei Gefangenen und außer ihnen nur einige Franzosen. Da diese des Ruderns nur wenig fundig waren und die See ziemlich hoch ging, befreiten sie die Gefangenen von ihren Fesseln und übertrugen ihnen die Arbeit des Ruderns, Lutz führte das Steuer.

Plötzlich, ein Zeichen, und die drei Gefangenen sprangen auf, um sich ins Meer zu stürzen. Aber die Franzosen waren ebenfalls schnell. Nur Lutz gelang der

Sprung ins Wasser, und während die Franzosen mit der Führung des Bootes und der Fesselung der beiden andern Männer beschäftigt waren, durchschwamm er mit kräftigen Armen die Fluten und rettete so, da die Franzosen bei dem Unwetter nicht noch einmal zurückkehren mochten, sein Leben. Die Franzosenzeit mit ihren Drangsalen, Aufregungen und Strapazen hatte aber unverkennbare Spuren in dem Antlitze des Schiffers Lutz eingegraben, und so kam es, daß er verhältnismäßig frühzeitig alt erschien und ergraut war, was ihm den Namen „der alte Lutz“ eingetragen hatte.

Die beiden andern Männer, Gatten und Familienväter, wurden dagegen von den Franzosen nach Groningen geschafft und nach dem Urteil des Kriegsgerichts am 24. Juli 1813 erschossen. Es waren Männer von 41 und 47 Jahren. Als sie von den feindlichen Soldaten zur Richtstätte geführt wurden, übermannte den einen die Wehmut, und im Gedanken an die liebe Heimat rollten ihm Tränen über die Wangen. Da ergriff der Freund seine Hand, und nach oben deutend, sagte er tröstend: „Du weinst jetzt, Weib und Kinder sind in Gottes Hand, wir aber stehen im nächsten Augenblicke vor seinem Angesicht, laß uns voll Zuversicht zu ihm gehen!“ Aus dem Kittel zog er dann die Reste seines Gesangbuches, das ihm der Feind zerissen hatte, und beide sangen mit fester Stimme: „Wir haben ausgehalten den guten Kampf des Glaubens“, und Hand in Hand fielen sie beide als die Opfer des Vaterlandes. Mögen auch die jetzigen Inselbewohner in gleichem Glauben der Väter sein und unbeugsam den Freiheitsinn, den echten Patriotismus, bewahren!

Nachdem die Franzosen aus Deutschland vertrieben waren, kam Wangerooze zur Herrschaft Jever und mit dieser später an das Land Oldenburg, dem es noch bis zum heutigen Tage angehört.

Eigentliche Sagen wußte der Großvater nicht zu erzählen, denn solche existieren auf Wangerooge nicht, wohl aber von Seeräubern, die die ostfriesischen Inseln oft schwer heimgesucht, die die Männer getötet, die Frauen und Kinder fortgeschleppt hatten. Sehr interessant klang die Wiedergabe der Taten des Piraten Störtebeker, des Herrn der Nordsee, und der Streiche von Güdje Mecheel, die mit ihrer 70 Mann starken Bande von den Hamburgern gefangen genommen und hingerichtet worden waren, trotzdem sie für ihre Freilassung eine Kette von purem Golde boten, mit der man ganz Hamburg hätte umspannen können.

Ein schauriges Kapitel in den Erzählungen des alten Lutz bildeten die Schilderungen der vielen Sturmfluten, von denen die Insel heimgesucht worden ist. Im 16. Jahrhundert soll das Dorf mehr dem Osten zu in der Nähe der Saline gelegen haben; zu der Zeit erhoben sich im Dorfe zwei Kirchen. Nachdem diese sowie die meisten Häuser des Ortes ein Opfer des Meeres geworden, wurde das Dorf im Westen neu angelegt.

Zu jener Zeit zeugte die Insel noch fruchtbares Land mit guten Aeckern und saftigen Wiesen. Stürme und Meer nahmen aber immer mehr von dem guten Boden hinweg und ließen dafür Sand zurück.

Schon zur Zeit unserer Erzählung fanden sich nur noch wenige fruchtbare Gärten auf Wangerooge, die aber unter der fleißigen Pflege der Einwohner Gemüse, Sträucher und Bäume, ja auch einzelne Obstbäume hervorbrachten. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts dagegen findet sich auf Wangerooge kaum noch ein einzelner Strauch, der ein dürftiges Dasein fristet.

Unweit der Saline, gegenüber dem Ausflusse der Weser in die See, ist in früheren Jahren eine weitere Insel vorhanden gewesen, auf der sich ein Dorf mit Schule

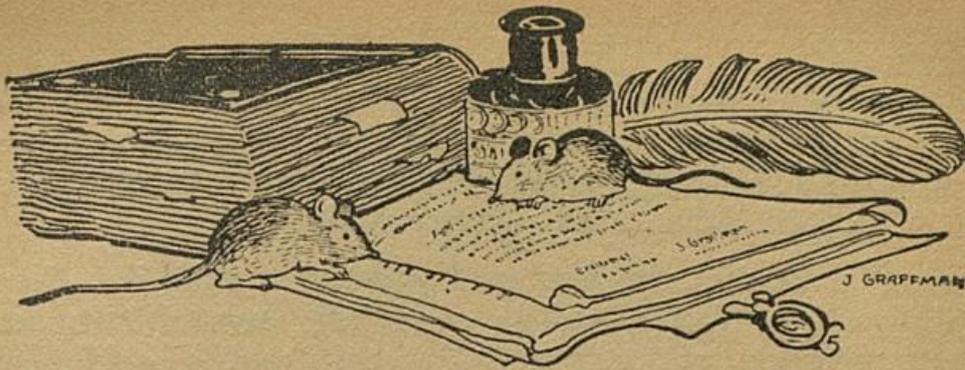
und Kirche befand. Die Insel, Minserooge genannt, ist längst vom Meere vollständig verschlungen, und nur bei starker Ebbe wird eine Sandbank als Ueberrest dieses Landes bemerkbar.

So haben Sturm und Wasser stets an den Inseln gezehrt. Ihnen fiel im Jahre 1825 der Torffeuerturm zum Opfer; schon im Jahre darauf entstand der neue, $31\frac{1}{2}$ Meter hohe Leuchtturm, der, wie schon erzählt, durch große Oellampen erhellt wurde und dessen Bedienung dem Vater Eutz oblag.

Ueber den Untergang des mit Torf unterhaltenen Leuchtturmes berichtet die Kirchenchronik:

„In der Nacht vom 3. zum 4. Februar (1825), wo fast alle Siele und Außen-, ja Innendeiche durchbrochen sind, litt die Insel einen gewaltigen Stoß. Die Schlengen wurden fast ganz vernichtet, ebenso der Leuchtturm, denn nur die Trümmer beweisen es, wo er gestanden hat. Ein gewaltiger Strom lief zwischen den Häusern und dem Feuerturm hinweg von der See ins Watt und vernichtete alle Dünen und Gärten, die ihm im Wege waren. An der Nord- und Westseite verlor unsere Insel mehr als 100 Fuß.“





VI.

Der Turm.

Mehrere Jahre kamen und gingen, einem schönen Sommer war wieder einmal ein unfreundlicher Herbst gefolgt, und schwere November-Stürme brausten über die Insel Wangerooge dahin. Mit ihrem Erscheinen trafen auch die Schiffer in der Heimat ein, um in derselben den Winter über zu verbleiben.

Cassen Wilters hatte seine Kuff in den Hafen eingebracht und war in seinem Häuschen angekommen. Freudig empfing ihn die fleißige Gattin, stürmisch jubelte ihm der kleine Harm entgegen, freundlich, aber ohne besondere Bewegung begrüßte ihn der Großvater, und so saß denn die kleine Familie bald traulich und glücklich beisammen. Der Vater erzählte von seinen Reise-Erlebnissen, denen der Kleine staunend zuhörte. Am liebsten wäre er gleich mit dem Vater in die weite Welt hinausgefahren, um Völker und Länder kennen zu lernen, überhaupt zeigte er ein reges Interesse für vielerlei Dinge, um die sich seine Altersgenossen wenig oder überhaupt nicht bekümmerten. Das genaue Datum